

MAIKE NITSCH

Die Schule am Meer - Aufbruch in ein neues Leben

BUCH

Während Antons Eltern sich auf merkwürdige Weise verändern und das zu Hause in einen schrecklichen Ort verwandeln, leiden Leslie und Vincent auf unterschiedliche Art unter Drogen- und Alkoholproblemen ihrer Väter. Aran gerät immer tiefer in die Kriminalität hinein und Sophie und Florian sorgen sich um ihre Familienmitglieder.

Eine scheinbar aussichtslose Idee der Jugendamt-Sachbearbeiterin Marie Bergmann führt unterschiedliche Menschen zusammen, die wie Marie selbst auf ihrer individuellen Suche sind. Gemeinsam schmieden sie den Plan für eine Lebensschule, die nicht nur Kindern und Jugendlichen eine Hand reichen soll ...

Eine Umgebung, in der die jungen Menschen und ihre Persönlichkeit im Mittelpunkt stehen und die für alle Mitwirkenden ein Richtungswechsel sein kann.

Plötzlich stehen alle Charaktere an einem Wendepunkt, der an einem möglichen Ort des Neuanfangs mündet – der alten, vergessenen Brauerei am Stadtrand ...

AUTORIN

Maike Nitsch-Prange, verheiratet, wurde im Mai 1975 im schleswig-holsteinischen Preetz geboren.

Ihr eigenes Leben, Einblicke und berührende Begegnungen in unterschiedlichen Bereichen der Polizei sowie der Wunsch nach wirklich hilfreichen Lösungen brachten sie auf die Idee, ein Buch zu schreiben.

Lange auf der Suche, stellte sie sich vielschichtige Fragen über das Leben, die sie auch für sich selbst beantworten musste.

Der Weg führte durch verschiedenste Lebens- und Gesellschaftsthemen, die in dem Roman mit eingeflossen sind.

Eine transformative, emotionale und spirituelle Reise, auf der ihr nicht nur das Human Design System, der Reiki Weg, die Tierkommunikation, die Psychologische Beratung, die vielschichtigen Ursachen und Auswirkungen von Traumatisierungen und einiges mehr begegneten, sondern auch ihr Mann und eine tiefe, liebevolle Beziehung.

Der Wunsch nach ganzheitlichen und nachhaltigen Veränderungen durch eine heile, liebevolle Entwicklung junger Menschen mit Chancen auf ein gesundes, wertvolles Leben, mit eigenen Lebensaufgaben, einem Platz, an dem jeder etwas zum Wohl aller beitragen kann, bewegt sie auch persönlich.

Maike Nitsch

Die Schule am Meer

Aufbruch in ein neues Leben

DALMANUTA VERLAG

© 2024 Maike Nitsch

Herausgeber: Dalmanuta Verlag (dalmanuta-verlag.de)
Satz & Layout: Wolfgang G. Schneider (trimedia.de)
Coverdesign: Martin Giesow (sonne11.de)

Verlagslabel: Dalmanuta Verlag

ISBN Softcover: 978-3-384-20113-3
ISBN Hardcover: 978-3-384-20114-0
ISBN E-Book: 978-3-384-20115-7

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen über ihre Homepage dalmanuta-verlag.de.

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Liebe bedeutet Mut!

Danke an meine Liebsten, meine Familie, die Menschen, die den Weg mit mir gemeinsam gehen!

Danke an meinen geliebten Mann, der mir und uns einen starken Raum gibt und der mich auch mit dem Buch sehr begleitet hat!

Danke an den Dalmanuta Verlag für die Möglichkeit und die Umsetzung, insbesondere an Wolfgang Schneider, Ines Reich und Peter Michael Dieckmann!

Danke an Martin Giesow für die Grafik!

Danke an all die Menschen, die auf ihre Art Teil des Buches geworden sind, die mir sehr geholfen haben!

Danke an all die Erfahrungen, die magischen Begegnungen, spirituellen Begleiter*innen, die göttliche Führung und an meinen weisen Pferdefreund, der über zwei Jahrzehnte lang an meiner Seite war, mir eine wunderbare Verbindung geschenkt und mich immer weiter zu mir selbst geführt hat!

PETER

Peter packte müde seine Aktentasche.

»Schluss für heute«, seufzte er. Er schaute sich um. Schlichte Wände, ein Tisch übersät von Akten. An einer Seite ein großer Schrank, dem sich ein kleines Regal anschloss, welches aufgefüllt mit Tee- und Kaffeeutensilien ein wenig Atmosphäre verströmte. Zweifellos sein Büro, seit sehr vielen Jahren, was letztendlich durch das leicht vergilbte Türschild mit der Aufschrift »Peter Markwart« dokumentiert wurde. Die Akten, eigentlich Fälle, waren sauber auf mehreren Stapeln verteilt. In Wirklichkeit waren es keine Fälle oder Akten und sie waren auch nicht sauber oder ordentlich sortiert. Es waren Lebensläufe von Menschen, Leben, die jetzt gerade stattfanden, durcheinandergeraten waren und die Hilfe benötigten, seine Hilfe, einige sehr dringend, andere noch dringender; so dringend, dass man beinahe greifende Hände aus den Akten kommen, Tränen oder sogar Blut aus ihnen herausfließen sehen konnte. Es gab wütende oder stumme Schreie von jungen Menschen, denen selbst oft nicht einmal bewusst war, in was für einer Lage sie sich befanden, denn sie waren so, wie sie eben lebten, groß geworden. Sie zeigten sich laut und aggressiv oder blieben still und ungehört. Doch wenn man in ihre Augen sah, sprachen diese Bände. Für viele dieser jungen Menschen war es Normalität, dass es wiederholt nichts zu essen gab, dass es zu Streit bis zur Gewalt oder völliger Einsamkeit, emotionaler Verarmung kam. Und den Kindern in ihrer Schule oder in der Nachbarschaft ging es oft nicht anders. Ihre Tage

ähnelten sich häufig so sehr wie die tristen Häuserblocks in den Straßen dieser Gegend.

Peter hatte einst das Buch ›Roman eines Schicksallosen‹ von Imre Kertész gelesen. Es war lange her, aber er erinnerte sich plötzlich daran, dass dieser junge Mensch grausamste Erfahrungen in den Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald gemacht und überlebt hatte. Peter wollte diese Situationen gar nicht miteinander vergleichen oder miteinander in Beziehung setzen! Nur die Art, wie der Autor das Phänomen beschrieb, dass Menschen sich scheinbar an sämtliche Bedingungen gewöhnten, die sie umgaben und die irgendwie schleichend die Grenzen alles Erträglichen herabsetzen konnten, berührte ihn zutiefst. Funktionierte es auch andersherum? Dass man seine Grenzen zu einem immer besseren Leben ausweiten konnte? In diesem Buch war es für ihn noch auf etwas Anderes angekommen. Kertész hatte seine eigene Weise, diese Erlebnisse zu bearbeiten und wiederzugeben. Und es faszinierte Peter, wie dieser und auch andere Menschen einen gewissen inneren Frieden mit dem gefunden haben mussten, was ihnen angetan worden war. Trotz grausamster erlebter Taten schienen sie gar keinen Groll in sich zu tragen. Nelson Mandela zum Beispiel war Peters Wissens nach über zwanzig Jahre lang ein politischer Gefangener gewesen. Und doch hatte er weitergelebt, war anstatt Vergeltungsgedanken seinen Idealen gefolgt. Wie machten diese Menschen das nur? Peter dachte an all die anderen im Vergleich, die es kaum einen Tag lang aushielten, ohne das Wetter zu verklagen, oder an die Nachbarn, die sich beschwerten, weil ein Wölkchen den Himmel trübte oder die Hecke nebenan fünf Zentimeter zu hoch war. Er schüttelte entschlossen den Kopf. Das alles hatte nichts mit seiner Arbeit, mit diesen ›Fällen‹ hier zu tun. Wie war er überhaupt so weit abgedriftet? All die Familien in dieser Stadt, die sich in, wie er sagen würde, haltlosen Zuständen befanden und denen er eigentlich nicht ausreichend helfen konnte. Es waren so viele geworden – zu viele. Auf der anderen Seite gab es zu wenig Geld,

Personal, zu wenig dieses oder jenes. War nicht immer Geld da, wenn etwas Unvorhergesehenes, etwas von großem Interesse passierte? Katastrophen, Klima, Kriege ... und wurden darüber hinaus nicht täglich irgendwelche Steuerverschwendungen aufgedeckt? War nicht vieles menschengemacht? Was musste noch passieren? Er seufzte erneut leise und gab sich einen Ruck. Für heute würde er nach Hause gehen und versuchen, nicht mehr daran zu denken. An die Aktentürme mit den unendlichen Biografien von Menschen, in denen all das passierte, was sich viele nicht einmal in ihren Alpträumen vorstellen konnten, was Horrorfilme daneben verblassen ließ, weil das hier die Wirklichkeit war. Keine Schauspieler, keine Masken, keine Bühnen oder Drehorte, keine Regisseure und vor allem keine Castings. Warum schauten Menschen sich so viel Horror und Gewalt überhaupt an? Peter verstand absolut nicht, wieso man in einer virtuellen Welt Dinge erleben wollte, die man im wahren Leben seinen ärgsten Feinden nicht wünschte. Oder war die Realität anders? Warum spielten einige am Computer blutige Gewaltszenen nach? Und warum glaubten andere, dass das nichts mit der Persönlichkeit, insbesondere mit den noch so jungen Seelen machte? Er selbst schaute am liebsten Fantasyfilme, wollte nach seinen eher ernüchternden Tagen Abenteuer erleben, in andere Welten eintauchen und das war etwas ganz anderes, wie er meinte.

Ein letzter Blick auf seinen Schreibtisch oder auf das, was von dem furnierten Grau noch zu sehen war, auf seinen schwarzen Drehstuhl und die kleine Schreibtischlampe, die stets leise in seine Ohren sumnte, so als wolle sie ihm hier und da etwas raten. Seine Augen blieben auf dem Foto seiner Familie am Rande des Tisches hängen, das seine Frau ihm einst zum Geburtstag geschenkt hatte. Da stand er mitten im Rahmen, mit seinem braun-roten Haar, einer Brille mit Goldrahmen, hellblauen Augen und einem rundlichen Gesicht, passend zu seiner leicht rundlichen Figur. Neben ihm seine zwei inzwischen erwachsenen Kinder und seine Frau Anne. Sie war noch

immer hübsch mit ihrem tiefbraunen Haar, durchwanderte ihn weniger ein Gedanke, eher eine tiefer in ihm ausgelöste Information, die nicht an die Oberfläche gelangte. In seinem aktiven Denken erschien gerade wieder das, was sie ihm aufgetragen hatte.

»Bring Brot mit, vergiss das Putzmittel nicht und am Wochenende kommen die Kinder, da soll alles im Garten schön sein!«

Anne schien nie zufrieden mit ihm zu sein. In ihren Augen machte er entweder alles falsch oder nichts richtig. Manchmal rief sie ihn mehrmals am Tag an und erinnerte ihn an dieses oder jenes. Anne hatte zu viel Zeit, dachte Peter, vielleicht sollte sie wieder arbeiten, sich mit etwas beschäftigen, dann konnte sie ihn nicht herumschicken und sich stattdessen um ihre Angelegenheiten kümmern. Mürrisch steckte er die zerknitterte Einkaufsliste dorthin zurück, wo er sie hergeholt hatte, in seine Hosentasche. Was das wieder für ein Abend werden würde. Er wollte einfach nur Fernsehen, etwas hin- und herschalten, Sport, das Wetter, vielleicht einen Film und ein paar Chips zu sich nehmen. Und er wollte seine Ruhe haben, auch wenn Anne das einmal mehr nicht verstand.

Peter fuhr sich durch das noch recht dichte Haar, löschte das Licht und verließ den Raum.

Es war ein kalter Oktobertag. Draußen dämmerte es bereits zum Abend. Die Straßen waren nass und grau. Er war wieder lange im Büro geblieben, länger als die meisten anderen, was die verwaisten Flure und die lichtlosen Büros hinter den Milchglasscheiben deutlich anzeigten. Draußen sah er auf die großen Häuserblocks, die verschmutzte Bushaltestelle gegenüber, in der sich langsam diejenigen einfanden, die sich mit Alkohol, Drogen und Zigaretten eingedeckt hatten und ihre »Köstlichkeiten« nun gemeinsam genießen wollten – direkt unter den Fenstern der Ordnungsbehörde des Stadtteils. Niemand kümmerte sich um sie und das war ihnen wohl nur recht. Peter malte sich ihre Gedanken lebendig aus. Sollten die Spießler von der Behörde

und anderswo doch jeden Tag um Punkt sieben Uhr zur Arbeit laufen. Manchmal prosteten sie Peter sogar zu, wenn er mit seinem Fahrrad aus der Ausfahrt kam. Sie machten sich offensichtlich über ihn lustig, und sie hatten nicht das Recht dazu, fuhr es Peter grimmig durch den Kopf. Doch wieder tiefer in sich, ohne an seine aktive Welt anzudocken, spürte er, dass sie doch nicht ganz Unrecht hatten, er vielleicht genau das war, eine lustige Figur und ein Spießer obendrein.

MARIE

Marie wollte nach Hause! Sie saß seit Dienstschluss mit einer Freundin im Café und es war genug! Es war oft zu lange, oft zu viel, und heute war ihr Limit erreicht! Die Musik, der Kaffeegeruch, die Geräusche der Menschen, das andauernde Möbelrücken und dabei Konzentrieren auf die Freundin und das Gespräch hatten sie geschafft. Sie bewunderte andere, die so etwas stundenlang konnten und dabei noch ungetrübte Freude und Energie verspürten, anstatt inneren Stress und bleierne Müdigkeit wie sie selbst. Zugegeben, das ging bei ihr leider sehr schnell. Erschöpfung und Unkonzentriertheit stellten sich schneller ein, als es ihr lieb war, egal was sie bisher versucht hatte.

Marie hatte schon als Kind gespürt, dass sie in einigen Bereichen anders tickte. Sie war häufig nachdenklich, besorgt und sehr viel mit sich allein beschäftigt gewesen. Und all das ging auch heute noch wunderbar. Seit sie erwachsen war, hatte sie sein wollen wie andere, viel unternehmen, erfolgreich arbeiten oder eine Familie gründen, mit einem Mann, einem Haus, Kindern, einem Hund vielleicht. Rückblickend fragte sie sich, ob sie das je wirklich selbst gewollt hatte und ob sie überhaupt wissen konnte, wie andere ›hinter ihren Toren‹ so lebten. Wusste sie, wie deren Alltag war, kannte sie deren Sorgen oder Träume? Wusste sie, was ›normal‹ bedeutete? Die Antwort auf all diese Fragen war eindeutig: Nein!

Und wie war sie bitte schön an ihre Berufswahl herangegangen? Plötzlich war die Zeit der Jugend verträumt und eine ernsthafte Entscheidung fällig gewesen. Was sollte sie tun? Helfen wollte sie und einen sicheren Job. Sie hatte nicht gewusst, was sie erwartete, als sie ihr behütetes und ländliches zu Hause, in dem sie beschaulich aufgewachsen war, verließ und in die Welt hinausging. Alles in allem war sie mehr oder weniger zufällig im Jugendamt gelandet, oder war es schlichtweg Bequemlichkeit gewesen? Immerhin hatte sich ihr Wunsch nach Hilfeleistung und gleichzeitiger Sicherheit doch erfüllt?

Dennoch war ihr Leben von da ab anders verlaufen als gedacht. Drogenabhängige Eltern, Menschen, die sich gegenseitig verletzten, die ihren Kindern Schmerzen zufügten oder sie vernachlässigten. Und genau diese Menschen, das wusste sie heute, waren selbst unter schwierigsten Bedingungen groß geworden, hatten oft nur wenige Perspektiven. Das musste sich doch irgendwie ändern lassen, ging es ihr zum millionsten Mal durch den Kopf. Alle Familien sollten eine Chance haben, gesund miteinander zu leben, Kinder sich frei entwickeln dürfen. Aber wie sollte das gehen? Was sollte passieren? Sie selbst musste sich eingestehen, dass hinter vielem, was sie stillstehen ließ, Angst steckte. Angst vor jedem Schritt, den sie gehen konnte. Und so machte sie lieber keinen, blieb, wo sie war. Viele Frauen hatten eine schwierige und komplexe Vita und die Männer waren nicht weniger betroffen. Marie hatte irgendwann schon selbst begonnen, ein schräges Bild über das angeblich »so starke Geschlecht« zu entwickeln. Was waren das für starke Wesen, wenn sie Macht und Gewalt ausübten, Schwächere unterdrückten, wenn sie nicht zuhörten und sich nicht mitteilten, wenn sie besitzergreifend, unsensibel oder sogar feige waren? Sie entschuldigte sich noch einmal innerlich bei der Männerwelt, denn heute konnte Marie gut sehen, dass auch diese ihre Geschichte hatte und dass sie bei allem, was sich in der Welt so abspielte, wirklich tolle Männer kannte, sowohl in den digitalen Medien als auch im realen Leben. Von dieser Erkenntnis an war sie immer häufiger sensiblen, kommunikativen und auch attraktiven Männern begegnet. Es war eine Frage ihrer Wahrnehmung und Erwartungen gewesen, ihrer beruflichen Situation, dachte Marie. Und gleichzeitig war es eine Sache der Prägung, der Männer ebenso wie Frauen ausgesetzt waren, in den unendlich vielen zurückliegenden Jahren. Wie hätte ein Mann einen Tag lang in einem Kampf überleben sollen, wenn er keiner Fliege etwas zuleide tun konnte? »Moment mal, werter Herr! Ich muss erst diesen Regenwurm retten, damit er bei unserem gegenseitigen Gemetzel nicht zertrampelt wird!« Hatten Mann und auch Frau nicht in

gewissen Dingen ihr Herz verschließen müssen, um überhaupt zu überleben, nicht nur körperlich? Aber die Zeiten änderten sich! Konnten sie heute ihre Eigenschaften nicht lieber dort einsetzen, wo sie zu echten Herzensstärken wurden?

Marie fragte sich, wo wohl ihre Qualitäten lagen, bevor sie sich konzentrierte und endlich ihre Rechnung zahlte.

Als sie auf die dunkle, kalte Straße trat, dachte sie an das kleine Mädchen, das sie einst gewesen war, manchmal fröhlich und doch nicht selten besorgt. Ihre Eigenschaften waren damals schon da gewesen. Der Wunsch nach Rückzug, aber auch nach Gerechtigkeit und dass es allen Wesen auf der Welt gut gehen sollte. Warum hatte sich als Erwachsene eigentlich kaum etwas verändert, etwas bewegt? Welchen Punkt hatte sie verpasst? Und warum konnte sie nicht einmal gut für sich selbst sorgen? Eine lange Zeit hatte sie sich so gefühlt, als wäre sie auf einem wichtigen Weg. Jedoch lag dieser irgendwo verborgen wie eine unsichtbare Spur, dessen Fährte sie nicht aufnehmen konnte. Wie und wo sollte sie die Tür finden, hinter der all das lag, was sie spürte, aber nicht sah? Und dann hatte ein Kollege ihr diese Bücher gegeben. Ein etwas älterer Kollege mit einem liebevollen Lächeln und einem kleinen Zopf. Stets hatte er ein ermutigendes Wort für alle, egal, wie oder warum sich jemand gerade so verhielt. Bestimmt hatte er seine eigene, persönliche Geschichte, dachte Marie. Und mit diesen Büchern hatte sie endlich begonnen, die spannende Reise, erst auf einem kleinen Pfad und dann durch unerforschte Landschaften, die nichts anderes als ihre Eigenen waren! So war sie unbemerkt aufgetaucht, die Tür, nach der sie gesucht hatte und mit ihr der Schlüssel in eine neue Welt. Sie hatte sich in diesen und anderen Büchern erkannt und erleichtert festgestellt, dass sie nicht allein war. Sie hat sich oft erwischt, bei destruktiven Gedanken und Mustern und sie tat es heute noch. Momente des Erkennens und des Glücks, der Tränen und der Trauer, des Lichts und des Schattens hatten sich abwechselnd in ihr die

Hände gereicht. Es war, als würde seitdem täglich mehr von dem sichtbar, was es zu erkennen und zu bearbeiten gab. Am Anfang war alles chaotisch gewesen. Wie ein Sturm, der alles in ihr aufgewirbelt und erst einmal verschlimmert hatte, ihre Unruhe, ihre Traurigkeit, ihre Wut, ja sie hatte Wut verspürt und eine tiefe Unzufriedenheit. Aber sie war sich weiter auf die Schliche gekommen und das hat gutgetan, weil einiges tatsächlich schon einfacher geworden war. Es tat auch weh, war fast so, als wollte einiges in ihr nur einmal wahrgenommen und gefühlt werden, bevor es gehen konnte. Vieles war auch komplexer geworden. Aber es machte Spaß zu lesen, zu forschen und immer wieder zu erfahren. Es war beinahe spannender geworden, als jeder Roman, jede Geschichte, in der sie zuvor Zuflucht gesucht hatte, auch wenn diese natürlich noch immer viel Platz in ihrem Leben fanden. Marie musste beinahe schmunzeln bei dem Gedanken, was ihr trotz dieser Erkenntnisse noch immer nicht gelingen wollte. Sie brauchte Übung oder noch etwas anderes? Was fehlte ihr? Der Weg war langsam heller geworden. Der Anstieg auf einen fremden Berg brachte ihr klare Luft und einen weiten Ausblick. Inzwischen schien ihr der große Berggipfel nah der warmen Sonne und dem tröstenden Mond recht vertraut. Hier stand sie am Rand oder saß im grünen Gras, den Blick auf die Landschaft gerichtet. Hinter ihr lag das passierte Tal, eingehüllt in Nebel, vor ihr eines in bunten Farben, mit vielen fröhlichen Menschen. Nur wusste sie nicht, was ihr nächster Schritt war. Konnte sie dort hinuntergelangen? Wollte sie das überhaupt? Es schien weder zurück noch vorwärtszugehen. Doch es lag in ihrer Hand, etwas zu verändern! Was nützte ihr all das Wissen, wenn sie nicht das Leben führte, das zu ihr passte, wenn sie sich immer weiter zurückzog? Dann würde sie niemals zur Ruhe kommen und schon gar nicht in die Kraft, die ihr oft so dringend fehlte. Aber was passte zu ihr? Wer passte zu ihr? Fragen über Fragen, auch an ihren Beruf und ihre Möglichkeiten, etwas zu verändern.

Der Regen war von einem Nieseln in größere Wassertropfen übergegangen, die Marie auf die Mütze fielen. Was war mit ihrem Privatleben, wo war ihre große Liebe, von der sie als junge Frau so geträumt hatte? Ausgerechnet berühmte Filme hatten sie darauf gebracht, dass es möglich sein musste, eine gute Beziehung zu führen, wenn beide Beteiligten es wirklich wollten! Sehr zögerlich und dann gespannt war sie tief in die Welt der Protagonisten und Protagonistinnen eingestiegen und hatte besonders mit den weiblichen Hauptrollen mitgefiebert, sich irgendwie mit ihnen entwickelt.

Es waren nur Filme gewesen, aber irgendetwas hatte Marie die Hoffnung gegeben zu glauben, dass es die wahre Liebe in der Realität geben musste, wenn Menschen so darüber schrieben! Vielleicht war sie etwas anders als allgemein angenommen, brauchte sie Mut, Zeit und Entschlossenheit auf beiden Seiten, aber im Kern musste es sie geben. Und entweder sie kam in ihr Leben oder eben nicht. Schließlich war Marie nicht ungern allein.

War es wirklich möglich, dass sie mit all ihren Macken und Unzulänglichkeiten DEN Mann fand, der genau sie liebte und den auch sie lieben konnte? War es möglich, eine Partnerschaft zu führen, die ihr die Freiheit und Verbundenheit gab, die sie sich wünschte, die sie brauchte? Und konnte sie, wie im Film, vielleicht mit der Liebe sogar in eine neue Umgebung gelangen, die ihr mehr entsprach als die bisherige? Ihr Mut sackte einmal mehr auf den Tiefpunkt. Konnte sie eine gewisse körperliche Nähe zulassen?

In ihrem stillen Kämmerlein gab es eine Wunschliste, die sich an ihn, wenn es ihn gab und auch an sich selbst richtete. Sie wollte sichergehen, dass ...

Schreie verdrängten ihre Gedanken, zerrissen die Bilder vor ihren Augen und brachten stattdessen die verregnete Dunkelheit zu ihr zurück, in der sie ganz allein und nass dastand.